

# Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprecher-Anschluß Nr. 20.

Nr. 219.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

Freitag, den 18. September 1914.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

71. Jahrgang.

## Zeichnet die Kriegsanzuleihen!

### Englische „Kunststücke“.

Die Engländer bekommen Dinge fertig, die ein normaler Mensch nicht für möglich halten sollte. Bekanntlich hat die Türkei nach den letzten Feldzügen eingesehen, daß sie an der Zeit ist, ihre Streitkräfte endlich einmal zu erneuern. Sie bediente sich dazu der Hilfe deutscher Militärmissionen, und es ist gewiß noch in Erinnerung, welchen Schwierigkeiten die deutschen Missionen unter General Liman von Sanders in Konstantinopel begegneten. Die französischen, englischen und amerikanischen Vertreter bei der Pforte zettelten alles nur an, um den deutschen Offizieren ihre Aufgabe zu erschweren und zu verkleinern. Sie haben sich trotzdem durchgesetzt.

Das Gebiet der Flotte hat die Türkei englische Missionen lassen, zuerst einen Konteradmiral Williams, dann einen Admiral von Souchby, der an der Spitze zahlreicher englischer Marineoffiziere aller Grade an der Entschärfung der türkischen Flotte arbeitet. Der Wiederaufbau der türkischen Flotte wurde in der Türkei eine Volksbewegung, für die in Vereinen, in Zeitungen usw. viel getan wurde. Englische Offiziere mußten es schon sein, die die Leute Vertrauen hatten, denn das waren doch die besten Seeleute.

Jetzt erfahren wir durch eine offizielle Korrespondenz, daß die Engländer wunderbare Dinge von diesen englischen Missionen gemacht haben. Diese Herren haben schon vor Ausbruch des Krieges, auf den türkischen Schiffen einen Sabotageversuch gemacht. Das heißt: sie haben die Vertrauenstellungen auf türkischen Schiffen dazu benutzt, um durch scheinbare Unachtsamkeiten, deren Vermeidung schwer zu beweisen ist, die Maschinen der türkischen Flotte so zu beschädigen, daß die Fahrgeschwindigkeit vermindert wird, oder hier und da ein Teil der Maschine oder sonst irgendwelchen Schaden angerichtet. Darüber ist nicht bekannt geworden. Wer auf türkischen Schiffen war, weiß, daß es mit großen Maschinen zu tun hat, dem ist bekannt, daß so etwas sich manchmal ereignet, die Forderung einer Schraube, das Dineinanderlegen der Schrauben u. a. m. ganz ungeachtet großer Nachsicht, und daß der Schaden schwer zu beheben ist. Jedenfalls, wenn dergleichen gleichzeitig auf mehreren Schiffen vorkommt, wo Engländer das große Wort gemacht wurden, wenn gleichzeitig die englische Flotte zum Abbruch und sonstiger Verdacht vorliegt, dann kann man an der Tatsache kaum noch zweifeln.

Die türkische Regierung hat deshalb kurzerhand alle englischen Offiziere auf den Schiffen, der Artilleriedepots, den Docks, der Marineschule aus ihren Ämtern entlassen und sie „verurteilt“. d. h. kastriert.

Trotzdem sind diese Leute ruhig in Konstantinopel geblieben!

Und das ist der beste Beweis, daß die Sache richtig ist. Wäre sie es nicht und hätte die türkische Regierung plötzlich die ganze Gesellschaft in so schroffer Weise beleidigt, so hätten sie sofort entlassen das Land verlassen und Genugtuung verlangt. Sie bleiben, weil sie noch anderes im Lande zu tun haben. Sie spionieren. Sie beobachten alles, was in Konstantinopel und an den Dardanellen vorgeht und berichten es weiter. Sie spionieren, und mit ihnen zusammen wirkt die englische Botschaft in Konstantinopel. Daß dafür Beweise vorliegen, ergibt sich daraus, daß die Türkei die englische Botschaft aufgefordert hat, die Apparate für drahtlose Telegraphie an ihrem Hause zu entfernen, und daß, als die Engländer das verweigerten, die Türkei die Apparate mit Gewalt weggenommen hat. Mehr kann man nicht verlangen.

Es mag für die Türkei nicht leicht sein, unter diesen Umständen zu arbeiten. Sie hat zunächst einmal wieder in Ordnung zu bringen, was jene Verräter zerstört haben, und sie steht immer noch mitten in der Gefahr. Da wir ihr jetzt keine Marineoffiziere abgeben können, ist die Türkei auch in Verlegenheit, die Kosten neu zu belegen. Das mag vielleicht erklären, warum die Türkei, die schon seit Wochen mobilmacht, noch immer nicht losgeschlagen hat. Abgesehen ist der englische Seefolz schon sehr gesunken. Dafür liegen zwei recht sprechende Meldungen vor. Die eine stammt aus Rom und besagt: Der Admiral des englischen Geschwaders in den türkischen Gewässern hat den Oberbefehl über das Mittelmeergeschwader übernommen, dessen bisheriger Kommandant abberufen wurde, wie man annimmt, wegen mangelnder Tatkraft.

Die zweite Meldung betrifft einen Zeitartikel des englischen Blattes „Times“, in dem es heißt: Admiral Jellicoe leistet dem britischen Reich einen unvergleichlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der hohen See fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und der deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Flottengesetzes im Jahre 1900 skizzierte. Wir (d. h. die Engländer) würden siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeitlang aufhören würden, die größte Seemacht zu sein.

Also die Engländer fürchten das, was man einen „Durchbruch“ nennt, das heißt einen Sieg, bei dem sie selbst die Leidtragenden sind. Wenn sie das schon zugeben, so fürchten sie vielleicht in der Tat gar etwas Schlimmeres! Und das, obwohl eine ganze Anzahl japanischer Offiziere, die in Friedenszeiten hier und in Österreich herumgeschweifelt haben, jetzt auf der englischen Flotte Dienste tun. Auch ein edler Zug an diesem Brüderpaar.

### Rücktritt der englischen Marinemission.

Konstantinopel, 15. September.

Die englische Marinemission mit Admiral von Souchby an der Spitze, welche schon seit mehreren Wochen keinen Dienst mehr auf der türkischen Flotte tat und nur noch in den Büros des Marineministeriums beschäftigt war, hat heute ihre Entlassung aus türkischen Diensten nachgesucht.

„Ach, da soll es ja doch fabelhaft billig sein!“ rief Edgar sorglos.

Er mußte sich jedoch von seiner Mutter die Abfertigung gefallen lassen: „Unfinnig, damit ist es jetzt längst vorbei.“

Sie gab dem Diener einen Wink, die Schüssel mit den Forellen nicht zum zweitenmal herumreichen, sondern das Fleischgericht herbeizubringen und Metta bemerkte: „Auch ich habe gehört, daß Werdenberg nicht sehr reich sein soll und es ging ja auch knapp genug her.“

„Ja“, stimmte der alte Baron bei und machte in der Erinnerung an die ihm gereichte Erfrischung noch jetzt ein mißvergnügendes Gesicht, „der Wein, der uns vorgelegt wurde, war kaum trinkbar.“

„Graf Werdenberg selbst darf ja keinen Wein trinken“, sagte Leonie entschuldigend.

„Deshalb könnte er doch einen guten Keller führen“, entgegnete der General, „ich muß mir wirklich den Geschmack aus der Kehle spülen!“ Trotz der abmahnenden Blicke seiner Gemahlin betrat er dem Diener, eine Flasche Rautenthaler zu bringen.

Der Sohn nickte ihm freundlich zu und warf dann hin: „Aber Wein ist auch noch kein Broterbstein für den Reichtum. An dem Reichtum des Grafen Tannhausen ist nicht zu zweifeln und der Wein, den man dort zu trinken bekommt, ist auch nicht viel besser.“

„Ach, Graf Tannhausen ist krank und kümmert sich nicht um seinen Weinkeller“, erwiderte Metta, der eine Verkleinerung der Werdenbergs Wasser auf die Mühle war, „aber Du mußt doch zugeben, daß dort alles einen großen Reichtum hat. Er ist ja bekanntlich der reichste Majoratsherr in der ganzen Umgegend.“

„Und Bernhard sein einziger Erbe, der das Majorat vielleicht recht bald antreten wird. Du kannst Dich glücklich preisen, Metta, Du wirst dort ein beneidenswertes Leben führen“, bemerkte der Bruder und die Schwester rief, den Kopf in den Nacken werfend, übermütig aus: „So muß ich es auch haben!“

„Wenn Dir nur Bernhard keinen Strich durch die Rechnung macht, falls er sich der überlegenen Leitung seines Vaters sehr bald ledig sehen sollte, Du hast allen Grund, für die baldige Genesung des alten Grafen zu beten“, flüsterte ihr der Bruder zu.

## Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 17. Sept. (Antich.) Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen wurden Schlachtfront-Angriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. September zurückgewiesen. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich. (Wolfsbüro.)

### Wie steht es draußen im Westen?

Die „Frankf. Ztg.“ schreibt: Unsere Armeeführung hat uns während der letzten Tage, an denen vielleicht die größte Schlacht dieses Krieges geschlagen wird, aus Gründen, die wir voll anerkennen, außer ein paar Einzelheiten, die den Uebertreibungen unserer Gegner widerprechen sollten, nur ganz allgemein gehaltene Mitteilungen gemacht, die aber genügen sollten — nach den bisherigen Erfahrungen — uns voll zufrieden zu stellen. Wir hören immer noch unendlich viel mehr als die, die jetzt draußen in den wassertriefenden Schützengräben und Feldwerken nach vielwöchigem Kampf das Schwerste leisten müssen von allem, was ihnen bisher aufgegeben war, und das sie auch leisten werden durch ihre Kraft und ihren starken Mut. Wozu sollten wir mehr erfahren? Diese Riesenschlacht setzt sich aus zahllosen Einzelzügen zusammen, deren Ausführung und Weitergestaltung stets von der Antwort abhängt, die der Gegner gibt, oder von der neuen Kenntnis der Verhältnisse im feindlichen Lager, die unseren Führern zugeht. Ueber all dem steht aber der große Kriegssplan, die verbindende Idee, an der unsere Heeresleitung festhält. Von den Einzelvorgängen hören wir wenig, und das mag gut sein, denn wir würden doch die meisten falsch deuten, aber über den Abschluß der einheitlichen Aktion haben wir noch immer die Wahrheit gehört und sie war jeweils eine große Freude, größer als wir es uns hätten ausdenken können. Bei den Franzosen ist es anders. Wir haben ihnen den Kriegssplan zerschlagen. Zuerst ist der Angriffskrieg gescheitert, und dann ist das System der beiden Verteidigungslinien zerbrochen. Sie mußten einen dritten Plan zu Hilfe nehmen. Das zwingt sie, noch mehr, als es ihrem Charakter an sich schon entspricht, sich auf die kleinen Dinge zu stützen und sich über die Zwischenspiele zu freuen, soweit sie nicht gerade ganz mißlungen sind. Von ihrer großen Idee hört man aber wenig und das, was man hört, ist unsinnig. In Frankreich sagt man jetzt: der ganze deutsche Vormarsch und das eilige Siegen, das war unser Kriegssplan, jetzt haben wir sie im Sande und fallen über sie her.

General Joffre, dessen Zaudern man gestern noch schalt, gilt heute in Frankreich als ein sehr kluger Kopf. Morgen wird das vielleicht schon wieder anders

## Adel.

Roman von Ludwig Habicht.

(Nachdruck verboten.)

### Altes Kapitel.

„Das ist ein herrliches, süßes Geschöpf, sie und eine andere Frau werden!“ rief Leutnant Edgar von Mannhof. Die Familie des Generals hatte ihren Gegenbesuch beim Grafen Werdenberg gemacht; die Eltern und die beiden Töchter waren im Park anwesend, während der Sohn den Weg zum See zurückgelegt hatte und so fand er jetzt, wo man sich zum Abendessen versammelte, Gelegenheit, seinem Vater einen Kuss zu machen, ohne Rücksicht darauf, daß er seinen Eltern und Geschwistern nicht allein war. Frau Oberst Werdenberg war während der Abwesenheit der Herrschaften im Park, wie das herkömmlich war, erwartet und nahm am Abendessen teil.

„Nun, so schwarz schienen die Breiten nicht!“ lachte der General. „Hätte ich jedes Mädchen heiraten wollen, so hätte ich in meiner Jugend ein herrliches, süßes Geschöpf genannt.“

„Aber Baron!“ legte die Stren in Falten, rief ihrem Gatten zu und wandte sich dann an Frau Werdenberg: „Sind Graf Werdenberg reich?“

„Gerade reich! so schlimm wird es nicht sein“, bemerkte der General, noch ehe Frau von Stürmer zu antworten veranlaßt war, „eine prächtige Forelle auf feinen Teller.“

„Nun, das ist nicht sehr groß und soviel ich höre, muß sein“, bemerkte Frau von Stürmer. „Das Privatvermögen ist nicht bedeutend, seine Frau hat ihm fast gar nichts geerbt, und verdingte Freiheit nicht so sehr gut zu werden, werden der Graf und seine Töchter in dem teuren Leben leben können.“

Aber siegesgewiß entgegnete sie: „Beunruhige Dich nicht; Bernhard Tannhausen ist mir sicher, sobald ich ihn nur ernstlich haben will.“

Frau von Stürmer machte eine Miene, als ob sie diesen Worten wenig Vertrauen entgegenbringe. Man erhob sich auf den Wink der Baronin jedoch von der Tafel und begab sich auf die Terrasse, denn der Abend war warm und still und den Arm der Freundin ergreifend, fragte sie neugierig: „Was hat man denn in Werdenberg zu der Ermordung des alten Grafen Tannhausen gesagt?“

„Gar nichts!“ rief der General, der dabei war, es sich in einem Lehnstuhl bei seinem Rautenthaler, den er mit hinausgenommen hatte, bequem zu machen, und der sich nun erst bebaglich fühlte.

„Sie haben gar nichts davon gesprochen? Man muß doch in Werdenberg auch von der Geschichte gehört haben? Die ganze Umgegend ist ja voll davon.“

„Man weiß davon“, entgegnete der General, „und auch, daß es ein Kunstreiter gewesen sein soll, den der junge Graf als Reitknecht gemietet und den der alte Graf logisch wieder aus dem Dienst geschickt hat. Major von Breibach raunte mir das logisch bei unserer Ankunft zu und hat mich, zu verhindern, daß von der Geschichte in Gegenwart seines Schwagers geredet werde. Man müsse ihn vor jeder Aufregung hüten und der Name Tannhausen sei schon hinreichend, ihn aufzubringen.“

„Was sind das nur alles für wunderliche Dinge!“ sagte Leutnant von Mannhof kopfschüttelnd. Graf Tannhausen hat eine wunderliche Abneigung gegen alle Italiener, die doch ein so interessantes Volk sind und Graf Werdenberg wird krank, wenn vor seinen Ohren nur der Name seines nächsten Gutsnachbarn, des Grafen Tannhausen genannt wird.“

„Sie haben beide vollen Grund dazu“, entgegnete Frau von Stürmer und nahm eine geheimnisvolle Miene an.

„Sie wissen etwas von der Geschichte, ich merkte es schon an dem Sonntag, als Werdenberg und Bernhard von Tannhausen hier waren“, flüsterte die Baronin ihr zu, „können Sie uns nichts erzählen?“

Frau von Stürmer winkte mit den Augen nach dem Leutnant und Metta, die sich an einem zweiten Tisch niedersaßen und

sein. Immerhin ist sein Plan nicht schlecht. Nachdem er sah, daß ein Festungskrieg im Nordwesten wenig Aussicht auf Erfolg bieten konnte, weil schon einige der viel stärkeren Forts der Maaslinie und in Belgien gefallen waren, gab er den Nordwesten frei und lenkte sich mit seinem Nordheer zwischen die festen Pfeiler von Paris und Verdun, wo während des Rückzugs — wohl auch schon früher — starke Aufnahmestellungen angelegt worden waren. Er rechnete dabei anscheinend so: die stürmische Verfolgung der Deutschen, die das zurückflutende französische Heer immer aufs neue aus vorher geschaffenen Schützengraben und Erdwerken hinauszwerfen müssen, während sie selbst sich nur mühsam in den Schützengräben ihrer Granaten und in den zerstörten Gräben der weichenden Franzosen decken können, wird die deutsche Armee — vor allem ihren rechten Flügel, der den größten Weg bei der Schwenkung zurückzulegen hat — so schwächen, daß das frisch gesammelte französische Heer leichte Arbeit finden wird. Dazu kommt, daß sich ein französisches Gehirn nicht leicht ausdenken kann, daß es möglich sei, bei solch gewaltigem Vormarsch rechtzeitig Proviant, Munition und Reserven an die Front zu schaffen. Diese Rechnung war nun allerdings falsch. Wohl kam natürlich unser Heer an der französischen Verteidigungslinie zum stehen und einzelne Teile, die den französischen Werken zu nahe gerückt waren, mußten sogar in bessere Stellungen zurückgehen, aber das bedeutet gar nichts anderes, als die einleitenden Verschiebungen, die vor jeder großen Schlacht stattfinden und die nur deshalb von sich reden machen, weil sie in größerer Truppenstärke vorgenommen worden sind, als dies bei Präliminarien üblich ist und weil sie die französische Presse zu einem verzweiften Freudenengeschrei verleitet haben. Bei dieser Niesenschlacht, die jetzt im Gange ist, war das aber selbstverständlich.

Wir müssen nun stets daran denken, daß die Entscheidung dieser Schlacht nicht mit derselben verwirrenden Geschwindigkeit herbeigeführt werden kann, mit der unsere Armeen nach den ersten großen Siegen über die Grenze gezogen sind, sondern wir müssen dieselbe Geduld haben, zu der wir in den für uns stillen und beklemmenden Tagen während der Schlachten in Lothringen und Belgisch-Luxemburg verurteilt waren. Es ist schwer, sich nach diesem siegreichen Stürmen an das notwendigerweise langsamere Tempo einer Feldschlacht zu gewöhnen, aber wir sind dabei zu derselben festen Zuversicht berechtigt, die wir auch damals hatten, und die wir immer haben können, so lange deutsche Männer für eine gute Sache im Felde stehen. Nach allem, was zu hören ist, ist unsere Sache auch diesmal auf gutem Weg. Es wird ein schwerer Sieg sein, aber er wird nicht ausbleiben und uns großen Gewinn bringen. Selbst die englischen Berichte müssen jetzt bekennen, daß es im Zentrum der Schlachtfront — das ist eben dort, wo das Ringen zur Entscheidung kommen wird — für uns gut steht und daß es uns gelungen ist, jetzt schon das französische Nordheer von den Armeen im Osten zu trennen. So kommt uns eine wichtige Kunde aus dem Mund unserer Feinde. Deutsche Art aber ist es, nicht zu prophezeien und zu deuten, sondern zu handeln. Und so ersehnen wir den Sieg.

An der Marnelinie haben sich die Franzosen zu einem letzten großen Kampfe gestellt. Bei der Marneschlacht der Streiter auf beiden Seiten und der ungeheuren Ausdehnung der Fronten kann eine Entscheidung nur langsam reifen. Was wir aber in der bekannten trappen Sprache unseres Generalstabes über die Lage hören, berechtigt zu voller Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang.

beim Schein einer durch eine feurige Vorrichtung gegen den Wind geleiteten Lampe eine Partie Salma begonnen hatten, während Leonie dem Eufel zusah, und die Generalin wachte sogleich Rat. Unter dem Vorgeben, es sei im Freien für ältere Leute doch zu kühl, kehrte sie mit dem Gemahl und dem Gast ins Haus zurück und alle drei nahmen in einem neben dem Gartensaal belegenen kleineren Zimmer Platz, um dessen Wände ringsum mit goldgelber Seide überzogene Polsterbänke liefen. Eine von der Decke herabhängende dreiarmlige Ampel verbreitete durch mattgeschliffene Gläser ein mildes Licht.

„Hier sind wir ganz ungehindert, nun erzählen Sie“, bat die Baronin, führte Frau von Stürmer zu einem Polster, schob ihr ein Kissen in den Rücken und eins unter die Füße und nahm neben ihr Platz. Der General rollte für sich einen Sessel heran und sagte dabei nedend: „Schießen Sie los, gnädigste Frau, meine liebe Gekochte kann es gar nicht mehr erwarten, die interessante Erzählung zu hören.“

„Als ob es Dir um ein Haar besser ginge!“ wehrte die Baronin den Angriff ab, „es paßt Dir nur, Deine Neugier hinter der meinigen zu verstecken. Und nun bitte, erzählen Sie“, wandte sie sich an Frau von Stürmer, die die Hand über die Augen gelegt hatte und nachsinnend saß. Erst nach einigen Minuten begann sie: „Die Ereignisse, von denen ich Ihnen berichten soll, sind sehr lange her. Ich war zu jener Zeit ein junges Mädchen, befand mich in Gotha in Pension und habe das, was überhaupt in die Öffentlichkeit gedrungen ist, erst nachträglich von meiner Mutter erfahren.“

„Das gilt gleich, erzählen Sie nur, was Sie wissen“, drängte jetzt der General.

Seine Frau tauchte ein Päckchen mit Frau von Stürmer aus und fuhr fort: „Graf Hubert Tannhausen war durch den frühen Tod seines Vaters in den Besitz des Majorats gelangt, noch ehe er großjährig geworden, und da auch seine Mutter bald darauf starb, ging er auf Reisen. Er brachte einen Teil des Jahres ins Ausland zu und hielt sich wiederholt längere Zeit in Italien auf.“

„Das ihm damals also noch nicht widerwärtig war“, schaltete hier der General lächelnd ein und wurde von seiner Frau durch ein „Stil unterbrecht doch nicht!“ zur Ruhe verwiesen.

„Um Gegenteil: er hatte eine große Vorliebe dafür“, entgegnete Frau von Stürmer, „und sein Freund Graf Werdenberg, der einige Jahre jünger war als er und dessen Vater damals noch lebte, teilte sie. Beide waren Reisegefährten und so eng befreundet, daß sie sogar Dreeses und Volabes genannt wurden.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Schlacht an der Marne.

Die Franzosen hatten mit Anspannung aller Kräfte versucht, den rechten Flügel des deutschen Heeres, der bereits ernstlich die Hauptstadt Paris bedrohte, zu sprengen. Ja, sie sprengten schon aus, daß es ihnen geglückt sei. Diesen Ausströmungen bereitet das folgende Telegramm aus dem deutschen Großen Hauptquartier ein trübseliges Ende:

Im Westen finden am rechten Heeresflügel schwere, bisher unentschiedene Kämpfe statt. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wurde siegreich zurückgeschlagen. Sonst ist an keiner Stelle eine Entscheidung gefallen.

Also an keiner Stelle haben Franzosen oder Engländer einen Sieg davongetragen. Aber der mit so großen Erwartungen von der französischen Presse begrüßte und mit Ausbietung aller verfügbaren Kräfte durchgeführte Durchbruchversuch auf dem rechten deutschen Flügel ist abgefallen, siegreich abgefallen worden. Das ist ein großer deutscher Erfolg. Der ganze französische neue Kriegsplan gründete sich auf diesen Durchbruch. Nachdem er mißglückt ist, werden die andern französischen Operationen in der langen Front naturgemäß unter diesem Fehlschlag mit zu leiden haben. Daß ein Durchbruch nochmals mit irgendeiner Aussicht auf Erfolg versucht werden kann, scheint wohl ausgeschlossen. Die Franzosen haben alles, was sie an Truppen zusammenrufen konnten, gegen den deutschen rechten Flügel vorgetrieben. Frische Kräfte dürften ihnen nicht mehr zur Verfügung stehen.

## Von den Schlachten an der Marne.

Mailand. Ein Pariser Mitarbeiter des Corriere della Sera, der eine Fahrt durch das Schlachtfeld an der Marne, soweit es zugänglich war, machte, teilt seinem Blatt einige Eindrücke mit. Er bemerkt, die Schlachten an der Marne seien in einigen Teilen überaus heftig gewesen. Das Dorf La Ferté ist zerstört, einige andere kleine Dörfer liegen in Asche. Noch rauchen die Trümmer, da ich vorbeifahre. Die französischen Bauern, die nicht mehr fliehen konnten, sagen, daß es die französische Artillerie war, welche die Häuser zerstörte, um die deutschen Maschinengewehre zu vernichten, die von den Häusern und Gloden-türmen aus den Franzosen große Verluste beibrachten. Der Widerstand der Deutschen war gewaltig. Bei Sezanne dauerte die Schlacht 18 Stunden. Sehr hatten die Franzosen auch hier unter den deutschen Maschinengewehren zu leiden. Das 63. französische Regiment wurde gänzlich vernichtet. In der Nähe von Sezanne war eine deutsche Batterie abgeschnitten. Anstatt sich zu ergeben, brachte sie ihre Geschütze in Stellung und eröffnete ein schreckliches Feuer, welches den ganzen Tag andauerte. Der heldenmütige, verzweifelte Widerstand hörte erst abends auf, als sämtliche Kanonen zum Schweigen gebracht und alle Soldaten tot oder verwundet waren.

## Ein Reiterstück des Feldmarschalls Häfeler.

Berlin, 15. Sept. Feldmarschall Graf Häfeler hat sich, wie bekannt, unseren im Westen kämpfenden Truppen angeschlossen. Er wohnte in diesen Tagen dem Artilleriekampf gegen ein von den Franzosen stark besetztes Dorf bei. Als in den feindlichen Stellungen das Feuer verstummte, schien es wichtig, festzustellen, ob die Franzosen den Ort tatsächlich verlassen hätten. Graf Häfeler galoppierte, nur begleitet von seinem Ordonnanzoffizier, Oberleutnant Reckberg, in das Dorf, aus dem, wie sich nun zeigte, die Franzosen kurz vorher abgezogen waren. Nur ein französischer Infanterist war zurückgeblieben, dem der Generalfeldmarschall in drohendem Ton zurief, sich zu ergeben. Der Franzose wurde so von dem Generalfeldmarschall persönlich gefangen genommen. Nachdem Graf Häfeler durch Ausfragen seines Gefangenen die Rückzugsrichtung der Franzosen festgestellt hatte, übergab er ihn einer kurz darauf in dem Dorf eintreffenden Ulanenpatrouille.

## Französische Grausamkeiten.

Berlin, 15. Sept. (Nichtamtlich.) Das „Berliner Tageblatt“ meldet: Strassburg i. E. 25. Aug. In einem kleineren Krankenhaus gaben die Landwehrlente Christofel, Grefter Hain und Bruno Lehmann zu Protokoll, daß am 25. August des Abends französische Soldaten in ein deutsches Feldlazarett eindrangen und den Stabsarzt niederstießen. Viele Verwundete versuchten mit Hilfe des Sanitätspersonals zu entfliehen, wurden aber von den Franzosen verfolgt und zusammen mit den Sanitätern niedergemacht. Das Lazarett ging in Flammen auf.

## Die Wirkung der Dum-Dum-Geschosse.

Der Kriegssonderberichterstatter der Köln. Volksztg. war Zeuge eines Geschehens in der Nähe von Löwen. Es handelte sich um einen Zusammenstoß mit größeren Massen zerstreuter belgischer Truppen, die sich wieder gesammelt hatten. Der Berichterstatter konnte an Verwundeten zum erstenmal deutlich die Wirkung von Dum-Dum-Geschossen sehen.

Eine Wunde am Schenkel eines Mannes war 18 Zentimeter lang und 7 Zentimeter breit an einigen Stellen, dabei war auch der Knochen vollkommen zertrümmert. Der Oberarzt versicherte, daß nach dem Schußkanal zu urteilen, die Wunde bei einem gewöhnlichen S-Geschoss der belgischen Munition vollkommen ungefährlich gewesen wäre. Bei einigen Gefangenen wurde eine Menge Dum-Dum-Geschosse, deren Arbeit die Merkmale des Großbetriebes hatten, gefunden, also fabrikmäßig hergestellt sein müssen. Einige Gefangene sagten aus, daß sie wohl gewußt hätten, von ihrem Waffenmagazin Dum-Dum-Geschosse erhalten zu haben. Einige, die sich geweigert hätten, diese Geschosse anzunehmen, wären sofort entwaffnet und standrechtlich abgeurteilt worden, darauf hätten alle übrigen, auch diejenigen, die den Charakter des Geschosses kannten, bedingungslos die Munition angenommen.

Wenn die Aussagen dieser Gefangenen, von denen einer vor dem Krieg Vertreter eines deutschen Zinkhüttenbetriebes für Belgien gewesen ist, wahr sind, so dürfte damit erwiesen sein, daß der Gebrauch der Dum-Dum-Geschosse von der belgischen Heeresverwaltung offiziell anbefohlen worden ist.

## Bereinigung der österreichischen Armee.

Wie aus Galizien einstimmig von allen Berichterstattern bestätigt wird, erfolgte die Bahl neuer Stellung für die österreichischen Armeen aus strategischen Gründen, weil sie vorzüglich als Angriffslinie für eine neue Offensive geeignet ist. Der Berichterstatter der „Zeit“ meldet dazu am 15. September:

Der Abmarsch unserer Truppen in die neuen Stellungen erfolgte in vollständiger Ruhe und ohne Belästigung seitens des stark erschöpften Gegners. Die Truppen zogen mit dem Bewußtsein ab, einen schönen Erfolg errungen zu haben, da sie achtzig dem Feind abgenommene Geschütze und mehr als sechshundert gefangene mitführen. Die neue Stellung ist trotz des schlechten Wetters vorzüglich. Die Armeen Danik und Austriak haben sich mit der Hauptarmee vereinigt.

Den Russen ist es also nicht geglückt, trotz der riesigen Massen, mit denen sie auftraten, die österreichischen Armeen voneinander zu trennen. Die Österreicher waren in vorzüglich gewählten Stellungen den russischen Angriff, der bei der tiefen Erschöpfung der russischen Truppen kaum von besonderer Wichtigkeit sein und den Österreichern die Gelegenheit zu neuer eigener Offensive darbot.

## Englands neueste ostafrikanische Heldentat.

Das Neuterliche Bureau meldet aus Mauture (Niasaland) die folgende neue große englische Heldentat:

Der Regierungsdampfer „Gwendolen“ hat am 8. September Langenburg beschossen und dort eine Abtheilung Widerstand geleistet.

Langenburg liegt im Nordosten des Niasa-Sees im südlichen Teil von Deutsch-Ostafrika. Der Niasa-See fällt zum größten Teil in die Interessensphäre von Britisch-Ostafrika; nur das Nordende und ein Stück der Westküste gehört zum deutschen Schutzgebiet von Ostafrika. In mehreren Wochen kopierten die Engländer den auf dem See verkehrenden kleinen Regierungsdampfer.

W.B. Berlin, 16. Sept. Nach einer unbedeutenden Neutermeldung aus Livingstonia vom 14. September ist eine Abtheilung der deutsch-afrikanischen Schutztruppe am 5. September in Nord-Rhodesia eingetroffen. Die Abtheilung hat die Niederlassung Abercorn angegriffen. Der Angriff wurde zurückgeschlagen. Am 9. September eröffneten die Deutschen ein Feuer mit leichten Geschützen, die durch Maschinengewehre zum Schweigen gebracht wurden. Leutnant Mac Carthy machte einen Mann und einem Maschinengeschütz einen Mann in den Gilmarsh und verfolgte den Feind bis an die Grenze.

Eine weitere Neutermeldung aus Nairobi vom 12. September berichtet über Kämpfe an der Grenze von Deutsch-Ostafrika und Nyassaland. Eine deutsche Abtheilung überschritt die Grenze und rückt gegen eine deutsche Maschinengewehre und machten einen Bajonettangriff. Der Angriff mißglückte.

## England verkauft sich an Japan.

Amsterdam, 15. Sept. Das angesehenste „Algemeen Handelsblad“ gibt folgendes als offizielle Communiqué der deutschen Gesandtschaft im Haag bekannt:

Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt mit: „Japan bestätigte offiziell der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien. Japan, durch England um militärischen Beistand gegen Indien ersucht, hat diese Bitte aber unter schweren Bedingungen: freie Einwanderung in den britischen Besitzungen am Stillen Ozean, eine Anleihe von 50 Millionen Dollar und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen.“

Die „Frankf. Ztg.“ bemerkt hierzu: Es muß feststehen, um England sehen, wenn es zu einem so verzweifeltsten Mittel greift, um seine Herrschaft in Indien zu sichern. Die Nachricht stammt aus der deutschen Gesandtschaft in Peking und muß, so glaublich sie an sich klingt, als begründet angesehen werden.

Noch liegt von englischer Seite keine Bestätigung der Nachricht vor, und man kann sich eher wundern, daß England sich auch nicht beeilen wird, sie eher mitzuteilen, als unbedingt nötig ist. Denn in dem Augenblick, da sie bekannt wird, werden die Aufständischen in den Kolonien am Stillen Meer, vor allem die Kanadier, wissen, daß sie von ihrem Mutterlande verraten und an die Japaner verkauft sind, was eine verblende und verrückte Politik in ihrem Angesicht gegen das aufstrebende Deutschland die Gefahren der eigenen Macht Britanniens und der europäischen Zivilisation jenseits ihres engen Gesichtskreises droht.

Kopenhagen, 16. Sept. Auf die Mitteilung der deutschen Gesandten erwiderte der hiesige englische Gesandte, daß die indischen Truppen wohlbehalten in Ägypten angekommen und daß die Revolution in Indien unbegründet seien. Die indischen Fürsten sei erwiesen. Ueber die japanischen Truppentransporte nach Indien und über den Export indischer Truppen nach Ägypten gab der Gesandte keine weitere Erklärung ab.

## Der englische Patentraub.

Berlin, 16. Sept. Englische Firmen haben nach der „Voss. Ztg.“ das Handelsamt um die Erteilung einer patentgeschützten Heilmittel-Sanalogie ersucht, folgende patentgeschützte Heilmittel stellen: Salvarsan, Formamin, eine einfache Aspirin, Epsol. Die „Times“ meint, eine solche Konfiskation der fremden Patente werde verplant. Eine Ermächtigung zur Fabrikation werde nur erteilt, wenn ein öffentliches Interesse vorliege. Ob nur für die Kriegszeit oder dauernd, darüber vom Verhalten Deutschlands gegenüber den englischen Patenten abhängen. Jedenfalls sei damit zu rechnen.

wegen der hohen Kosten der Einrichtung der neuen  
gelegentlich dauernde Lizenzen erteilt  
Am Donnerstag wird das Handelsamt über  
für Salvarjan befinden.

### Der englische Kreuzer „Glasgow“ in den Grund gebohrt?

Nach der in Buenos Aires erscheinenden „La Plata Post“  
des Hafenpräfecten von Rio der Kapitän des briti-  
sches Dampfers „Statute“, daß er auf hoher See Rettungs-  
Wappen und Rettungsgürtel des englischen Kreuzers  
gefunden habe. Ferner wurde gemeldet, daß dieses  
Kriegsschiff am Vormittag auf hoher See Kohlen nahm;  
der Kapitän für ein englisches gehalten habe, das aber  
vielleicht gewesen zu sein scheint. Eine dritte in Buenos  
Aires verbreitete Meldung besagt, der „Glasgow“ sei bei Punta  
del Rio nach der Fahrt nach der Westküste gesichtet worden.  
Nach den Meldungen läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit  
annehmen, daß ein deutscher Kreuzer das englische Kriegsschiff  
in den Grund gebohrt haben wird. Es ist aus-  
gemacht, daß der „Glasgow“ bei Rio und bei Punta Arenas  
verloren sein kann. Ein Kriegsschiff, welches nur fliehet,  
kann nicht Rettungsboote über Bord. — Das Kriegsschiff  
„Glasgow“ ist ein moderner geschützter Kreuzer von 4900 Tons  
Verdrängung und zirka 26 Seemeilen Geschwindigkeit,  
1909 vom Stapel lief. Der Kreuzer hatte eine Besatzung  
von 16 Mann.

### Ein deutsches Unterseeboot sprengte den Pathfinder.

London, 16. Sept. Am Donnerstag, den 10. September,  
wurde im Unterhaus zugegeben, daß der „Pathfinder“ nicht  
eine Mine geraten wäre, sondern von einem deutschen  
Unterseeboot in den Grund geschossen sei. Der Ort war  
bei der Südküste von Schottland, nicht  
von dem Eingang der Forth-Bay. Der „Scotsman“  
(Sonntagsausgabe) hatte davon Nachricht bekommen, aber es  
wurde ihm nicht erlaubt, die Sache zu bringen. Aber andere  
Blätter, welche beim Pressebureau nicht angefragt hatten,  
haben es ab.

### Keine Russen in England.

Berlin, 16. Sept. Aus Kopenhagen wird dem Berliner  
Pressebureau gemeldet: Das Londoner offizielle Pressebureau erklärt  
zufolge jetzt die Mitteilung für falsch, daß russische  
Truppen nach Belgien oder Frankreich bestimmt wären,  
wenn sie nach England gekommen seien.

### Verschiedene Meldungen.

Berlin, 16. Sept. Die „Norddeutsche Allgemeine“  
schreibt: Poincaré soll in einem Telegramm  
Präsidenten Wilson die Behauptung gewagt  
haben, daß Deutschland gewesen, das von Kriegs-  
gasen an Dum-Dum-Kugeln verwendete. Solche ver-  
fälschte Ausrede kann die in dem Telegramm des  
Präsidenten Wilson enthaltenen Fest-  
stellungen nicht entkräften. Poincaré mußte den Be-  
stand der Presse, wie den neutralen Staaten sein  
Verhalten in Gestalt von bei französischen Sol-  
daten verbotenen Geschossen zur Verfügung  
begeben, hieß kein Leugnen.

Berlin, 16. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) General-  
v. L. Kommandant einer Kavallerie-  
brigade, die am 5. September vormittags der  
Untersuchungsstelle beim Sanitätsamt seines  
Regiments einen Rest von Kaffee, nach dessen  
Erkrankung unter Vergiftungserscheinun-  
gen erkrankte, v. L. erhielt diesen Kaffee in einem  
Kübelchen in der Nähe von Lunedville,  
wobei die Untersuchung ergab zweifelsfrei, daß der Kaffee  
mit giftiger Säure, davon einen Teil in Pulverform  
in der Flasche enthielt und zwar in einer  
Menge, die genügt, um den Tod eines Menschen her-  
beizuführen. Der Generalmajor ist inzwischen wieder  
am Leben.

Berlin, 16. Sept. Wie die B. Z. am Mittags aus  
Paris vom 15. September berichtet, meldet der Pariser  
Kämpfer 15000 Tote und Verwundete.

Berlin, 16. Sept. Nach dem „Journal“ sind die  
Absichten der Armee des Kron-  
prinzen im Dunkeln. Sie könne der Angelpunkt einer  
Schwenkung nach Nordosten sein, sie könne  
auch nach Norden zurückziehen.

Berlin, 16. Sept. Aus London wird gemeldet:  
englische Provinzen scheinen für Journa-  
listen zu sein. Englische und amerikanische  
Korrespondenten wurden am Montag angehalten und  
nach Toul gebracht.

Berlin, 16. Sept. Ueber russische Unmenslichkeiten wird  
in der „Allgemeinen Zeitung“ von ihrem Kriegsbericht-  
er folgende Schreiben mitgeteilt: An das  
Armeekommando: Zwei Tage nach der Schlacht  
von Tula traf ich auf der Chaussee einen Trupp  
von 21 Mann, welche am Vormittag des  
14. Tages von Tula überfallen worden  
waren. Man hatte den Rekruten entweder ein Bein  
abgesägt, oder die Rekruten begleitete, lag auf der  
Straße, daß er knien mußte, die Hände  
hinter den Rücken gebunden. Ich hatte keine Zeit, mich  
zu kümmern. (gez.) v. Tiedemann,  
Kürassier-Regiment Nr. 5. — 2)  
Berichtete uns, er habe selbst gesehen, daß  
ein Offizier einen abgeschnittenen Frauen-  
arm mit einem Ring daran in der Tasche gehabt  
habe. Seit Tagen hörte man, daß die Russen  
sich zusammentrieben, sie vergewaltigten, er-  
schlugen und ihnen die Finger mit Ringen abschnitten.  
Man hat sich also bestärkt. Den russischen  
Männern hat man todschlagen lassen, eine Kugel war

der Kerkel nicht wert. — Soeben werden mir zwei  
Schriftstücke aus dem Armeekommando vorgelegt.  
1) Der Wehrmann August Kurz der 5. Komp. des Land-  
wehr-Inf.-Reg. Nr. 19 und der Wehrmann Hermann  
Janssen, 6. Ersatz-Bataillon Nr. 5, erklären eidesstatt-  
lich, daß sie in dem Walde von Groditz, der erstere 11,  
der zweite 9 Frauenleichen mit abgeschnittenen Brüsten  
und aufgeschlitzten Bäuchen gesehen haben. 2) Ich habe  
den Befehl erhalten, bekannt zu geben, daß Frauen  
und Kinder aus der Gegend von Stallupönen von den  
Russen fortgetrieben worden sind und auch Kindern  
die Hände abgehakt wurden. (gez.) de la Croix, Mit-  
meister d. R. — Der Berichterstatter Koschegski, der dies  
der „Rossischen Zeitung“ berichtet, tut es mit der be-  
sonderen Bitte, diese Dinge möglichst nach England  
weiter zu geben. Es sei für dieses stammverwandte  
Volk, vielleicht wertvoll, zu erfahren, welche Gräu-  
en es uns ins Haus geschickt hat.

Berlin. Die Albertusuniversität hat den Professor  
Eckstein, Generalobersten Lindenborg, zum Ehren-  
doktor der vier Fakultäten ernannt. Diese Ehrung  
steht in der Geschichte der Königsberger Universität  
einzig da.

Berlin, 16. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Nord-  
deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: In dem  
Vägenfeldzug, der den Krieg des Dreiver-  
bandes gegen Deutschland begleitet, treten seit  
einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches  
Friedensbedürfnis, die sich mehr und mehr zu-  
spitzen, auf. Bald wird von einer angeblichen Neuher-  
stellung des Reichstages über Deutschlands Geneigtheit  
zum Friedensschluß gesprochen, woraufhin Grey durch  
die Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt  
habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in  
Washington bemühe sich, den Frieden für Deutschland  
zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Aus-  
sagen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich  
sei kampfesüde und müsse sich wohl oder übel den  
Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen. — Wir  
setzen diesem Gauselspiel die Erklärung entgegen, daß  
unser deutsches Volk in dem ihm ruhmlos  
aufgezwungenen Kampf die Waffen nicht  
eher niederlegen wird, bis die für seine Zu-  
kunft in der Welt erforderlichen Sicher-  
heiten erstritten sind.

Berlin, 16. Sept. (Amtlich.) Personalver-  
änderungen in Führerkreisen: Für den erkrankten  
Generaloberst v. Hausen wird General der Kavallerie v. Einem  
Armeeführer, für diesen General der Infanterie v. Claer  
kommandierender General des 7. Armeekorps. General der  
Artillerie v. Schubart, bisher kommandierender General des  
14. Reservekorps, zu anderweitiger Verwendung. Für ihn  
ist Generalquartiermeister v. Stein zum kommandierenden  
General des 14. Reservekorps ernannt. General der In-  
fanterie Graf Kirchbach, kommandierender General des 10.  
Reservekorps, wurde verwundet. Für ihn wird General der  
Infanterie von Eben kommandierender General des 10.  
Reservekorps.

Darmstadt, 15. Sept. Nachdem gestern abends ver-  
schiedene Sonderzüge in 60 Eisenbahnwagen französische Ge-  
schütze hergebracht haben, sind nunmehr insgesamt 400 fran-  
zösische Geschütze im Artilleriedepot untergebracht, außerdem eine  
sehr große Zahl Progen und noch völlig gefüllte Munitionswa-  
gen.

Köln, 16. Sept. Aus Sarajevo meldet die „Köln.  
Zeitung“, daß in Bosnien zahlreiche serbische Führer,  
namentlich sehr viele serbische Bopen verhaftet wurden,  
die einen fanatischen Haß gegen die Monarchie  
predigten. Einige von ihnen, welche den Serben und  
Montenegrinern Spionagedienste leisteten, wurden  
standrechtlich erschossen.

Wien, 15. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Reichs-  
post“ meldet aus Sofia: Berichten aus Nisch zufolge  
ist die innere Lage in Serbien verzweifelt.  
Die Serben geben ihre bisherigen Verluste auf 25,000  
Mann an. Schrecklich ist der Hunger, welcher im  
Land herrscht. Die serbische Regierung hat sich mit  
in Bulgarien anfassigen griechischen Lebensmittel-  
händlern wegen Lieferungen in Verbindung gesetzt.  
Trotz des Eingreifens der russischen Regierung hat  
Bulgarien die Ausfuhr der Ladungen nicht zugelassen,  
da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhr-  
verbot verletzten. Alle größeren Orte sind mit Ver-  
wundeten überfüllt. Krankheiten richten Ver-  
heerungen in der Armee und der Bevölkerung an.

Amsterdam, 16. Sept. Dem „Daily Chronicle“ wird  
aus Chartres gemeldet: Die letzten Kämpfe sind sehr  
heftig und blutig gewesen. Die Städte rund um Paris  
sind von Hospitälern angefüllt. Paris selbst ist ein  
großes Hospital. Allein in Orleans sind einige Tage  
hintereinander ungefähr 7000 Verwundete täglich ein-  
getroffen.

Wien, 16. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Politische  
Korrespondenz“ meldet, daß seit der völkerrechtswidrigen  
Ausweisung der österreichisch-ungarischen diplomatischen Agenten  
aus Kairo der Schutz der Oesterreicher und Ungarn in  
Ägypten von Italien übernommen worden ist.

Florenz, 16. Sept. (Nichtamtlich.) In der  
„Nazione“ veröffentlicht Prof. Robert Davidsohn-Florenz unter  
der Überschrift „Germania e Italia“ einen Artikel, in welchem  
er erklärt, er wende sich nicht an die, die die Schicksale Italiens  
zu lehren haben, da diese die Interessen des Landes am besten  
zu wahren wissen werden, sondern an den besonnenen Teil des  
Publikums, der einem Kriege im Grunde abgeneigt sei, dessen  
Gefühle aber dauernd gegen Deutschland aufgestachelt würden.  
Gegenüber der Behauptung, durch Deutschland sei Europa in  
den blutigsten Krieg der Geschichte gestürzt worden, wird nach-  
gewiesen, wie Rußland und England den Kampf gewollt, vor-  
berichtet und herbeigeführt hätten, wie Deutschland nur in wirk-  
samer, schneller Verteidigung seiner Existenz Rußland den Krieg  
erklärt habe. Die Neutralität Belgiens wäre von Frankreich  
und England verletzt worden, hätte Deutschland nicht schneller  
gehandelt als seine Feinde. Betreffend der wütenden Anschul-  
dungen wegen der Stadt Löwen wird an die Strafen erinnert,  
welche Italien vor drei Jahren in Tripolis über die Araber  
verhängte, als sie Versagleri verräterisch angriffen. England

und Rußland würden den Nutzen davon haben, wollte Italien  
seine Neutralität zu Ungunsten Oesterreich-Ungarns und Deutsch-  
lands aufgeben. England, das die Völker Europas ihr Blut  
vergießen läßt, um seine Handelshegemonie gegen den deutschen  
Wettbewerb durchzusetzen, das aber seine Verbündeten auf dem  
Kontinent höchst mangelhaft zu schützen vermöge. Rußland,  
dessen Vorherrschaft im östlichen Mittelmeer und in der Adria  
für Italien verhängnisvolle Wirkung und ganz anders fühlbar  
werden müßte, als die österreichische Seemacht; das zürische  
Rußland, dessen maßgebenden Einfluß ein Volk nicht wünschen  
könne, dessen Staatswesen auf Freiheit begründet sei, und das  
ohne Freiheit nicht zu leben vermöchte.

Rom, 16. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Agenzia  
Stefani“ meldet: Man verbreitet im Ausland falsche und  
unbegründete Nachrichten über die gegenwärtige Lage in  
Italien. Entgegen diesen Gerüchten ist die öffentliche  
Ordnung in Italien ungebrochen, die Lebensbedingungen sind  
normale. Es sind keinerlei Maßregeln getroffen, die in  
irgend einer Weise eine Reise über Italien oder den ruhigen  
Aufenthalt dort beeinträchtigen könnten.

New-York, 16. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Aus  
Washington wird gemeldet: Die amerikanischen Truppen  
haben Befehl erhalten, sich aus Veracruz zurückzuziehen.

Karlsruhe, 15. Sept. In den badischen Grenzorten, die  
zwischen dem Elsaß und der Schweiz liegen, wie in Lörrach  
und anderen Orten, ist das seit dem Beginn der Mobil-  
machung bestehende Verbot, schweizerische Zeitungen  
auflegen zu dürfen, aufgehoben worden.

Seinsberg, 14. Sept. Der in Kriegsgefangenschaft  
geratene Sohn des hessischen Ministers Delcassé  
wurde nach Halle gebracht.

London, 15. Sept. Das Bureau Reuter meldet, daß  
verschiedene deutsche Truppenteile die Grenze von  
Britisch-Ostafrika und Niassaland überschritten haben  
und den englischen Besatzungen heftige Gefechte lieferten.

### Ostpreussische Bilanz.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)  
Das Schlussergebnis der ostpreussischen Bilanz ist, daß  
der russische Plan, unsern deutschen Osten mit gewaltigen  
Seereschiffen zu überfluten und ins Herz des deutschen  
Reiches, nach Berlin, vorzustoßen, auf neue vereitelt und  
wohl endgültig gescheitert ist. Die Armee v. Hindenburg  
steht mit starken Kräften bereits jenseits der Grenze. Das  
russische Gouvernement Suwalki wurde in deutsche Ver-  
waltung genommen. Dieses Gouvernement mit der gleich-  
namigen Hauptstadt von 28000 Einwohnern grenzt an  
Ostpreußen in der Höhe von Mergelbowa. Nördlich  
schließt sich das Gouvernement Kowno, östlich Wilna an.  
Ein neuer Keil ist von Ostpreußen aus in die russischen  
Länder getrieben, ein neuer Stützpunkt für weitere  
Operationen gewonnen worden. Allmählich fügt sich auch  
im Osten ein Glied an ein Glied zu einer gewaltigen Aufmarsch-  
linie gegen die Russen. Von Lemberg bis an die Nordsee  
dürfte ihren sich heranwägenden Massen bald ein starker  
Niegel vorgelegt werden.

### Kriegs-Chronik 1914.

14. September. Weitere schwere Kämpfe am rechten  
Flügel der deutschen Armeen zwischen Verdun und Paris.  
Ein von den Franzosen verführter Durchbruch wird siegreich  
abgewiesen. — Die Armee des Generalobersten v. Hinden-  
burg hat in der Verfolgung des geschlagenen russischen  
Gegners die Grenze überschritten und nimmt das russische  
Gouvernement Suwalki in deutsche Verwaltung. General-  
oberst v. Hindenburg berichtet an den Kaiser, die Kriegs-  
beute sei außerordentlich, die Verluste des Gegners schwer,  
die eigenen verhältnismäßig gering.

15. September. Die österreichischen Armeen Dank  
und Aussenberg haben ihre Vereinigung mit der weislich von  
Lemberg in neue Stellung gegangenen Hauptarmee voll-  
zogen. — Von dem durch einen feindlichen Torpedoschuss ge-  
sunkenen kleinen deutschen Kreuzer „Sela“ sind 172 Mann  
gerettet. Die Besatzung betrug 191 Mann.

### Politische Rundschau.

#### Deutsches Reich.

+ In Berlin tagte soeben der Ausschuss des Deutsch-  
amerikanischen Wirtschaftsverbandes unter zahlreicher  
Beteiligung. An der Versammlung nahmen auch Ver-  
treter der Reichsämter und des sächsischen Ministeriums  
des Innern sowie Mitglieder des Reichstages teil.  
Die Beratungen betrafen die Frage des Güterverkehrs  
und der Nachrichtenübermittlung nach den Vereinigten  
Staaten von Amerika, die Frage der Kriegsversicherung  
für den transatlantischen Verkehr, die Verwertung deutscher  
Guthaben in Amerika und eine Reihe anderer Fragen  
über Maßnahmen zum Schutze der deutschen Interessen  
im deutsch-amerikanischen Handelsverkehr. Am Schluß  
der in ihren Einzelheiten vertraulich geführten Verhand-  
lungen betonte Syndikus Dr. Stresemann in einer Schluß-  
ansprache, daß keines derjenigen Länder, welche an dem  
gegenwärtigen Weltkrieg beteiligt seien, wirtschaftlich und  
finanziell besser fähig sei, als das Deutsche Reich.  
Gewiß werde die deutsche Exportindustrie durch die teil-  
weise Unterbindung der Ausfuhr am schwersten betroffen,  
aber auch von diesen Krisen der deutschen Industrie sei  
an die maßgebenden Kreise nur der eine Wunsch zu  
richten: Den uns aufgezogenen Krieg durchzuführen  
und durchzuhalten bis zur endgültigen Niederwerfung  
des Gegners, da nur durch eine solche Durchführung des  
Krieges die Gewähr geschaffen werden kann für einen  
dauernden Frieden und damit für die nach einem solchen  
Frieden sicher zu erwartende völlige Wiederaufrichtung  
und Ausdehnung des gesamten deutschen Wirtschafts-  
lebens. Diesen Ausführungen wurde von der gesamten  
Versammlung unter begeisterten Rufen einstimmig zu-  
gestimmt.

+ Zahlreichen mittleren und kleinen Existenzen im  
Handels- und Gewerbe drohen infolge des Krieges schwere  
wirtschaftliche Schäden. Auch hier wird die Notlage durch  
Kreditnot verschärft. Soweit nicht die Kriegskreditbank  
und die Darlehnskassen des Reiches oder etwaige von  
einzelnen Gemeinden eingeleitete Sondermaßnahmen dem  
berechtigten Kreditbedürfnisse dieser Gewerbetreibenden  
Rechnung tragen können, wird auf dem Wege der Selbst-  
hilfe durch genossenschaftlichen Zusammenfluß und unter  
Ausnutzung des Kredites der Preussischen Zentral-Genossen-  
schaftskasse geholfen werden müssen. Vorarbeiten dazu  
sollen unverzüglich aufgenommen werden, sodaß auf eine  
baldige Linderung der Schwierigkeiten gehofft werden darf.

#### Norwegen.

\* Alle Blätter von Bedeutung äußern sich zu den Er-  
klärungen des deutschen Reichskanzlers, die er an  
„Nigans“ Bureau in Kopenhagen sandte. Überall wird  
die Versicherung des Kanzlers hervorgehoben, daß Deutsch-  
land niemals Skandinavien Neutralität anfasten werde.

während England sich über diesen Punkt ausschweige. Die ganze Erklärung macht den tiefsten Eindruck, da man allgemein der Ansicht war, daß die nahe Zukunft sich für den Norden kritisch gestalten werde, zumal da Englands Stellung zu Holland als einem Einfuhrland für Deutschland nicht gerade beruhigt.

#### Nordamerika.

\* Auf der kürzlich in Pittsburg abgehaltenen Tagung des deutsch-amerikanischen Zentralvereins betonte der Präsident Fren, es sei Pflicht aller Deutschen in Amerika, dem alten Vaterlande beizustehen in dem großen Kampfe, den es jetzt gegen seine Feinde führe. Unter lebhaften Beifallsbezeugungen wurde von den verschiedensten Seiten darauf hingewiesen, daß in einer solchen Stunde der Gefahr jeder Unterschied in Glaube und Weltanschauung aufhöre, der Wahlspruch müsse lauten: Einer für alle, alle für einen. Der Zentralverein, dem 1000 deutsch-amerikanische katholische Gesellschaften angehören, nahm Beschlüsse an, in denen die gefährlichen Berichte und gefährlichen Artikel der anglo-amerikanischen Presse aufs schärfste gebrandmarkt werden. Auch wurde beschlossen, einen Fonds für die Witwen und Waisen der gefallenen Krieger und zur Linderung der durch den Krieg entstehenden Not zu sammeln und nach Deutschland und Österreich-Ungarn zu senden. Der Versammlung wohnte auch der päpstliche Legat in Washington bei.

#### Aus In- und Ausland.

Berlin, 15. Sept. Der Postanweisungs- und Postnachnahmeverkehr mit Österreich (nicht auch mit Ungarn und Bosnien-Herzegowina) ist von heute ab wieder aufgenommen.

Kopenhagen, 15. Sept. In der „Nationaltidende“ schreibt der angesehene Journalist Dr. Veithorn zu der Mitteilung des deutschen Reichskanzlers: Wir in Dänemark haben nur den Wunsch, die Neutralität und Integrität des Landes zu bewahren, und sind dem Reichskanzler aufrichtig dankbar für die Bestimmtheit, mit der er erklärt, daß es Deutschland nicht einfallt, an die Neutralität der skandinavischen Länder zu rühren.

Petersburg, 15. Sept. Der Ministerrat hat den Finanzminister ermächtigt, für diejenigen Staaten, die dem Handel und der Schifffahrt Russlands nicht die günstigsten Bedingungen gewähren, die Zölle um 100 Prozent zu erhöhen.

### Aus Nah und Fern.

Herborn, den 17. September.

\* Gefallen am 28. August Leutnant im 116. Inf.-Reg. Ernst Hummerich, ein Sohn des Herrn Pfarrers Hummerich in Erbenheim.

\* Arthur Gerlach ein Sohn des Herrn Bahnmeisters Gerlach liegt durch Kopfschuß leicht verwundet im Lazarett in Reims.

\* (Feldpostbrief.) Von befreundeter Seite schreibt man uns: „Es wird Ihnen vielleicht interessant genug erscheinen, Einiges aus beiliegender Abschrift eines Briefes eines französischen Verwundeten an seine Eltern zu veröffentlichen. Zur Zeit bin ich (seit etwa 14 Tagen) Dolmetscher im hiesigen Militär-Lazarett und habe auch die Aufgabe, die Briefe der Franzosen auf ihre Zulässigkeit hin durchzulesen. Der Schreiber des Briefes ist ein Student der Philosophie und bereitet sich für das höhere Lehramt vor. Interessant erscheint mir besonders die Stelle, die von der Aufnahme handelt, die ihm die deutschen Soldaten (nicht die Krankenträger!) bereitet haben. Die Verwundeten, die an dem gleichen Kampfe teilnahmen, haben zum Teil Kolbenschläge und Bajonettschläge. Es hat also ein Nahkampf stattgefunden, und selbst dessen Erbitterung hat bei unseren Soldaten rasch wieder dem Mitleid Platz gemacht und sie der Ermüdung vergessen lassen.“

Ueber die gute Behandlung im Lazarett sind alle Briefe (ich habe deren über 100 gelesen) des L. bes. voll. Ob wohl unsere Verwundeten und Gefangenen in Frankreich das Gleiche sagen können?“

Die Uebersetzung des Briefes lautet:

„Meine Lieben! Wie Ihr seht, bin ich in diesem Augenblick recht weit von Corbonnais. Wenn Ihr eine Karte von Deutschland zur Hand nehmt, werdet Ihr wahrscheinlich finden können, wo ich bin, denn ich selbst kann mir schlecht die Lage der Stadt Hanau vorstellen, wo ich zurzeit gefangen und verwundet bin. Seit vier Tagen befinde ich mich in einem Militär-Lazarett, von deutschen Ärzten und Krankenpflegern sehr gut gepflegt. Wenn ich von meinen Verwundungen absehe, könnte ich nicht besser aufgehoben sein. Unser trauriges Erlebnis ist uns am Samstag, den 22. August zugefallen. Mein Regiment und das 21. Kolonialregiment waren seit zwei Tagen in Belgien und am 22. sind wir bei der Stadt Neufchâteau auf deutsche Streitkräfte gestoßen, die uns an Zahl überlegen waren. Die Schlacht hat gegen Mittag begonnen, ich selbst bin erst gegen 2 Uhr in die Front gekommen. Zweimal hat man uns in der Flanke angegriffen, sodaß wir schließlich haben zurückgehen müssen. Die Zahl der Toten anzugeben, ist mir unmöglich. Ich sehe noch, wie ich ein Feld durchquerte, wo die Kugeln hagelnd fielen, sodaß man nicht wußte, wohin man seinen Fuß setzen sollte. Dabei ist mir eine Kugel zwischen beiden Schenkeln durchgegangen. Eine andere hat mir das Gesicht gestreift, ohne daß ich überhaupt etwas davon spürte. Schließlich hat mir eine dritte Kugel die linke Handwurzel oberhalb des Knochens durchgeschlagen. Dieses ist meine schwerste Verwundung, und Ihr seht, daß sie nicht gerade tödlich ist. Zu Allem habe ich die Nacht auf dem Schlachtfeld zugebracht, mit der angenehmen Zugabe, rechts und links zwei Dörfer in Flammen stehen zu sehen. Welch ein Schauspiel ist doch der Krieg! Ich bin übrigens sofort aufs Beste behandelt worden. Die deutschen Soldaten, die mich umgaben, machten mir ein gutes Bett aus Heu und brachten mir Suppe, Brot, Kaffee, alles was ich begehrte. Am folgenden Morgen hat man mich in ein Dorf gebracht, wo ich gepflegt worden bin, und jetzt befinde ich mich nach einer Bahnfahrt von zwei Nächten und einem Tag in Hanau, wohl bis zur Heilung. Dann wird man uns ohne Zweifel bis zur Beendigung des Krieges nach einer Festung schicken. Seid also ohne Sorge um mein Schicksal, da wir hier so gut gepflegt sind, als wenn wir in Frankreich wären. Ich hoffe, daß der Krieg schnell zu Ende geht, damit wir nach Corbonnais zurückkommen, ganz stolz auf unsere Wunden.“

Euer getreuer Sohn Henri Gouhier.“

\* Am Samstagmittag läuft der Termin für die Zeichnungen auf die Kriegsanleihen ab. Wer sich noch beteiligen will, tu es unverzüglich.

Wiesbaden. Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde der Kommandant S. M. Unterseeboot „U 21“, Herr Oberleutnant Otto Herfing, der den englischen großen Kreuzer „Bathinder“ in Grund geschossen hat. Herr Herfing ist ein Sohn des Kaiserl. Geheimen Sanitätsrats Professor Dr. Herfing in Kreuznach.

Aus Offen, 15. Sept. Der nationale Landtagsabgeordnete Best aus Osthofen bei Worms ist trotz seines 61. Jahres als Landwehrhauptmann ins Feld gezogen.

Köln, 16. Sept. Bis gestern Mittag sind laut „Köln. Z.“ rund 83000 Gefangene und zwar 7000 Engländer, 17000 Belgier und 59000 Franzosen über den Kölner Hauptbahnhof befördert worden.

Wetzlar, 16. Sept. (Nichtamtlich.) Während die badische Regierung bisher die vom Kreisausschuß in Mannheim vorgeschlagenen Sozialdemokraten trotz wiederholter Beschwerde im Landtag nicht als Kreisräte einberief, hat jetzt, wie die „Mannheimer Volksstimme“ mitteilt, das Bezirksamt Mannheim dem Kreisausschußmitglied und Vizepräsidenten des badischen Landtages, Geiß, die Ernennung zum Mitglied des Mannheimer Bezirksrates angekündigt.

Braunschweig, 16. Sept. In der vergangenen Nacht brach in dem Lazarettzwecken dienenden Gasthaus Hoffäger Feuer aus und zerstörte den Dachstuhl. Sämtliche sechzig Verwundete wurden rechtzeitig in benachbarte Lazarette gebracht.

Berlin, 16. Sept. Das hiesige Polizeipräsidium teilt mit: Die für die Zwecke des Militärkraftfahrwesens angeordnete Beschlagnahme von Benzol ist auf Anweisung des Kriegsministers aufgehoben und der Verkauf von Benzol an das Publikum freigegeben worden. Den Benzolgewinnungsanstalten werden für den Verkauf an ihre Abnehmer noch einige Beschränkungen auferlegt. Die Beschlagnahme von Benzin bleibt bestehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Bed.

Sämtliche gedienten, bisher nicht eingestellten Unteroffiziere und Mannschaften des Landsturms 2. Aufgebots aller Waffengattungen haben sich Freitag, den 18. September, vormittags 10 Uhr, in Wehlar (Saarpfah) wieder zu stellen.

Bezirkskommando Wehlar.

Wird hiermit veröffentlicht.

Herborn, den 17. September.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

### Thermatorflaschen,

versch. Größen von Mk. 1.50 an.

Billige Einflappapparate

komplett Mk. 7.50,

Einmachgläser billigst.

Kerd. Bender, Herborn,

am Bahnhof.

Sparsame Frauen  
stricken nur Sternwolle.

deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld

FABRIK MARKE

Matadorstern

beste Schweißwollen

für Strümpfe & Socken

nicht einlaufend

nicht fälschend.

4 Qualitäten:

Stark-Extra-Mittel-Fein-

(billigste) (beste)

Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

### Wohnung

zu vermieten.

Holzmarkt 4, Herborn.

Wir suchen zum sofortigen

Eintritt für unseren Aus-

labedienst geeignete

Arbeiter.

Lohn etwa Mk. 7.-- pro Tag

(Alltagsarbeit.)

Kaigerer Hütte, A.-G.,

Saiger.

Gefunden:

1 Portemonnaie mit Inhalt,

1 Taschentuch,

1 Spazierstock,

1 Schere.

Polizeiverwaltung Herborn.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn:

Donnerstag, den 17. Septbr.:

Abends 9 Uhr 10 Min. in der

Kirche: Andacht.

Lied: 204.

Um 9 Uhr wird mit einer

Glocke ein Zeichen gegeben.

### Bekanntmachung.

Diejenigen Angehörigen von einberufenen Kriegern, welchen die staatliche Unterstützung bewilligt worden ist, werden hiermit aufgefordert, sich an den durch die Bekanntmachung gemachten Terminen auch zur Empfangnahme der Unterstützung einzufinden, da an anderen Tagen von der Unterstützung keine Auszahlung mehr ausbezahlt werden kann. Die nächste Auszahlung der Unterstützung findet am **Wittwoch, den 23. d. Mts., von vorm. 9 Uhr** auf der Stadtkasse statt.

Herborn, den 16. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

### Bekanntmachung.

Nach Maßgabe der Bestimmungen der Nassauischen Verordnungen vom 27. Juli 1858 und auf Grund der Nassauischen Verordnung vom 27. Februar 1896, sowie nach dem Bescheid des Feldgerichts werden die Wiesen- und Ackerbesitzer Gemartung hiermit aufgefordert, ungeachtet der vorgeschriebenen Fristen, die Grundstücke befindlichen Vor- und Entwässerungsarbeiten vorzunehmen und das an den Grundstücken befindliche Strauchwerk und Schilf zu entfernen, sowie für die erforderlichen Unterhaltungsarbeiten Sorge zu nehmen. Unterlassungen oder mangelhafte Ausführungen werden, wenn solche bei der vom 3. November 1914 ab beginnenden Besichtigung gefunden werden, mit einer Geldstrafe von 10 bis 20 Mark bestraft. Die Herren Bürgermeister zu Burg, Sinn und Driedorf werden gebeten, Vorliegendes in ihren Gemeinden öffentlich bekannt machen zu wollen.

Herborn, den 16. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung:

Der Bürgermeister: Birkendahl.

### Bekanntmachung.

Diejenigen Angehörigen von neuerdings einberufenen Kriegern, welche Anspruch auf die staatliche Unterstützung erheben, werden hiermit aufgefordert, sofort ihren Antrag auf Unterstützung zu stellen. Die Anträge werden im Sitzungszimmer des Rathauses während der Dienststunden entgegen genommen.

Herborn, den 17. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

# Persil

Der grosse Erfolg!

## Das selbsttätige Waschmittel

### Trotz

der allgemeinen Verbreitung von Persil gibt es immer noch Hausfrauen, die die hervorragenden Eigenschaften dieses selbsttätigen Waschmittels nicht voll auszunutzen verstehen.

Müheles, einfach, schnell und billig  
bei größter Schonung des Gewebes wäscht man mit Persil nach folgender

## Gebrauchs-Anweisung:

### Für Weißwäsche

löst man Persil in kaltem Wasser durch Umrühren im Kessel auf, legt die Wäsche in die kalte Lauge, bringt sie langsam zum Kochen und läßt sie nur einmal  $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$  Stunde unter zeitweiligem Umrühren kochen. Nach dem Kochen bleibt die Wäsche einige Zeit in der Lauge stehen und wird dann einigemal in klarem, möglichst warmem bis heißem Wasser sorgfältig ausgespült.

Jede Zutat von Seife, Seifenpulver oder anderen Waschmitteln ist unbedingt zu vermeiden, da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern!

Zu empfehlen ist ein Einweichen der Wäsche in Henkel's Bleich-Soda!

Alle Schmutz-, Staub-, Schweiß-, Fett-, Kakao-, Tee-, Blut-, Tinten-, ja auch Obstflecken verschwinden; die Wäsche wird vollkommen rein und blendend weiß, wie auf dem Rasen gebleicht.

### Für Wollwäsche

wird Persil nicht in kaltem, sondern handwarmem Wasser (35° C.) aufgelöst und die Wäsche darin etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde geschwenkt (also nicht gekocht!). Besondere Schmutzstellen reibt man leicht über der Hand nach. Nach gutem Wiederholtem Ausspülen wird die Wäsche ausgedrückt, nicht ausgewrungen! Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen. Gestrickte Sachen sind nach Möglichkeit liegend zu trocknen.

Nach solchem Waschen mit Persil wird die Wolle nie filzig, sondern bleibt locker und griffig, Krankenwäsche wird gleichzeitig völlig frei von Krankheitskeimen, da Persil nach wissenschaftlichen Feststellungen stark bakterientödtend wirkt und zwar schon in handwarmer Lauge!

Machen auch Sie einen Versuch; denn

## so waschen Millionen Hausfrauen

seit Jahren mit bestem Erfolg und schonen dabei ihre Wäsche.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF

Alleinige Fabrikanten auch des allbekannten Wasch- und Reinigungsmittels

## Henkel's Bleich-Soda.

### Nachruf.

Es starb den Heldentod für's Vaterland unser treues Mitglied

## Heinrich Göbel,

Gefreiter der Reserve.

Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen liebenswürdigen, guten Kameraden. Stets werden wir ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

## Junggesellen-Verein Rehe.